



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
HANS GEORG ZACHAU an

WALTER BURKERT

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,
Berlin, am 29. Mai 2000

ALBRECHT DIHLE sprach die Laudatio auf WALTER BURKERT:

Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler, sehr verehrte Damen
und Herren,

Wer nicht von dreitausend Jahren
Weiß sich Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunklen, unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Als diese Verse entstanden, erfasste unser kulturelles Gedächtnis in der Tat etwa dreitausend Jahre. Am Beginn dieser Tradition standen Bibel und griechisch-römische Antike. Ihr Studium lehrte, die Grundlagen unserer Zivilisation zu verstehen. Daraus bezogen Theologie und Klassische Philologie ihre Würde, und nicht zufällig bildeten sich in ihrem Rahmen Maßstäbe und Methoden, die bis heute geschichtliche Forschung bestimmen.

Seither hat sich unser Horizont erweitert. Die Kulturen des Alten Orientes traten in den Blick, die Ur- und Frühgeschichte eröffnete den Zugang zu noch älteren Zeiten, Ethnographie und Anthropologie lehrten, dass Verhaltensmuster, viel älter als dreitausend Jahre, noch heute auf unser Handeln einwirken.

Die Klassische Philologie steht damit vor der Aufgabe, den Zugang zu den Monumenten der Antike, die unserer Welt immer wieder neue Impulse gegeben haben, auch im erweiterten Horizont offen zu halten. Sie kann gewiss dieser Aufgabe nicht mehr im Sinn eines herkömmlichen Klassizismus gerecht werden, den Griechen also eine Art von Uranfänglichkeit zuschreiben. Unter solchen Umständen wäre es um die Wissenschaften vom Klassischen Altertum schlecht bestellt, gäbe es nicht Gelehrte wie Herrn Burkert, den vorzustellen ich hier die Ehre habe.

Herrn Burkert ist es gelungen, große Teile des erweiterten Zeithintergrundes auszuleuchten, vor dem wir die unverändert bedeutsa-

men Leistungen der Griechen nunmehr zu würdigen haben. Das beginnt bei der einfachen und den Griechen sehr wohl bewussten Tatsache, dass sie ihre Schrift und viele andere Kulturgüter von ihren östlichen Nachbarn übernahmen. Über die wichtigste Phase dieses historischen Lernprozesses hat Herr Burkert eine viel beachtete Studie veröffentlicht. An anderer Stelle legte er dar, dass Philosophie und Wissenschaft, wie wir sie den Griechen verdanken, aus Weisheitstraditionen hervorgingen, wie sie zum gemeinsamen Gut vieler Völker gehörten. Die Griechen, so zeigte er weiter, knüpften die ersten Versuche, im Universum einsichtige Gesetzmäßigkeiten statt das unerklärliche Walten übermenschlicher Wesen zu finden, an mythische Bilder und Vorstellungen verschiedenster Herkunft. Sie verstanden es dann, aus dem Ordnungsprinzip, das jedem Mythos eignet, zwar vorläufige, aber rational einsichtige und darum diskutierbare, der Verbesserung offene Entwürfe zu gewinnen. Damit wiesen sie den Weg zur wissenschaftlichen Welterklärung, den die Menschheit bis heute weitergegangen ist.

Nirgends behauptet sich Altes so zähe wie in der Religion. Religiöse Praxis bewahrt über lange Zeit festgelegte Verhaltensweisen auch dort, wo keiner der Praktizierenden ihren Sinn versteht oder spätere Legendenbildung der Kulthandlung neue Deutungen gibt.

Dieser Einsicht bediente sich Herr Burkert wie einer Wünschelrute in einer eindrucksvollen Reihe grundlegender Beiträge zur griechischen Religion. Die über viele Jahre fortgeführte Arbeit an diesem Themenkreis führte ihn durch ein schier undurchdringliches Gewirr versprengter, unvollständiger, oft unverstandener und aus verschiedenen Motiven weitergegebener Einzelnachrichten — in Sagen, Dichtungen, Gesetzestexten und literarischen oder bildlichen Darstellungen. Hier Überblick zu gewinnen, bedarf es größter Disziplin und Gelehrsamkeit, mag man Opferbräuchen auf der Spur sein oder Initiationsriten, Fest- und Familiensitten, Geheimkulten und vielen anderen. Mit der Analyse dieses disparaten Materials legte Herr Burkert eine Tiefenschicht des religiösen Lebens frei, die in den großen Zeugnissen griechischer Kunst und Literatur zwar vielfach vorausgesetzt, aber selten zum Thema gemacht wird. Nur der aufmerksame Beobachter findet sie im Sprachgebrauch und in scheinbar nebensächlichen Details, denn schon dem Berichterstatter aus der späteren Antike blieb oft verborgen, was dem Zuschauer einer Tragödie klassischer Zeit selbstverständlich war. Was Herr Burkert hier entschlüsselt hat — die Grausamkeit der Opferbräuche, die Ekstasen des Dionysos-Kultes, die Emotionalität der Geheimkulte und vieles andere in dieser Schicht praktizierter Religion — gilt es als Hintergrund der großen Hervorbringungen griechischer Kultur zu verstehen. Die Klarheit des Menschenbildes griechischer Kunst, die kompromisslose Wahrheitssuche, die uns die Griechen mit Philosophie und Wissenschaft als Leitbild hinter-

lassen haben, die kreative Phantasie und die Formstrenge griechischer Dichtung, die Überzeugungskraft des Naturbegriffs, an dem wir bis heute festhalten — alles das hat nichts von seiner Bedeutung eingebüßt und wurde doch einer Vorstellungswelt abgewonnen, die uns fremd und bedrohlich anmutet.

Aber ist uns diese Welt wirklich so fremd? Herr Burkert ist zu diesen Ergebnissen gelangt, indem er sich den strengen Anforderungen traditioneller philologischer Methode unterwarf. Seine Fragestellungen ergaben sich primär aus der intimen Kenntnis der Zeugnisse, nicht aus grob gestrickten Theorien, wie sie immer wieder neu angeboten werden. Umso beunruhigender ist es, dass die religiösen Vorstellungen und Praktiken, die er bei den Griechen entdeckt oder verständlich gemacht hat, fast überall auf der Welt ihre Parallelen besitzen. Darauf hat er aus reichem ethnographischem Wissen wiederholt hingewiesen. Die Vermutung liegt nahe, dass wir hier auf eine anthropologische Konstante stoßen, ein Erbe aus der frühesten, längsten und darum prägekräftigsten Phase der Menschheitsgeschichte, das auch wir in uns tragen. So werden Resultate der Forschung am scheinbar entlegenen Gegenstand zu einem Beitrag zur eigenen Selbsterkenntnis. Diese Einsichten, gewonnen in einem Horizont, der weit über die dreitausend Jahre Goethes hinausreicht, machen nachdenklich. Sie helfen verstehen, warum unter der kultivierten Oberfläche, an die sich unser Auge gerade im Blick auf die Klassische Antike gewöhnt hat, dunklere, schwer zu deutende Kräfte liegen. Wir sollten sie kennen, beherrschen, vielleicht sogar nutzen lernen — getreu der sokratischen Maxime, dass ein Leben, das sich nicht steter Prüfung aussetzt, nicht lebenswert sei.

Lieber Herr Burkert, unser beider Lebenswege haben sich vielfach gekreuzt, innerhalb und außerhalb dieses Landes. Wir sind uns in dem, worin unsere Aufgabe besteht, wohl immer einig gewesen, gerade in Zeiten, die unserem Metier nicht übermäßig günstig waren und sind. So ist es mir eine besondere Freude, Sie im Kreis des Ordens auch öffentlich willkommen zu heißen.

WALTER BURKERT dankte mit folgenden Worten:

Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler,
sehr verehrte Damen und Herren,

seit Jahrzehnten beschäftigte ich mich mit der Funktion und Symbolik von Initiationsritualen und bin nun doch sehr verwundert, solches an der eigenen Person zu erfahren. Herr Dihle und ich gehören derselben Wissenschaft an, der ältesten Geisteswissenschaft, die seit ziemlich genau 2300 Jahren besteht, und wir sind

noch immer damit beschäftigt, Homer aus Homer zu erklären. Natürlich ist das Feld der Altertumswissenschaft viel weiter, es erweitert sich auch noch immer durch neue Funde und durch verfeinerte Methoden. Es stellt die Aufgabe, das Gewusste verfügbar zu halten und weiterzugeben, und kaum Bewusstes aufzuspüren. In den Kreis dieses Ordens hier und jetzt aufgenommen zu sein, ist eine ganz besondere Freude, nicht weil dieser traditionell und exklusiv ist, sondern weil er so modern und weit gefächert ist, Kunst und Rationalität zusammenbringt und gerade die modernsten Wissenschaften mit erfasst. Die Einheit der Kultur und ihrer Wissenschaft, als eine Begegnung über scheinbare Grenzen hinweg, könnte kaum eindrücklicher dargestellt sein, gegenüber jenen Thesen vom Zusammenprall der Kulturen. Man hat von den zwei Kulturen gesprochen, die sich nicht treffen und nicht verstehen wollen, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. In solcher Sicht musste ich selbst als Abtrünniger gelten, weil ich von der Religionswissenschaft zur Biologie Verbindungen gesucht habe. Auch dass ich Brücken vom Griechentum zum Orient, oder eher in umgekehrter Richtung, beschritten habe, macht mich wohl zum unsicheren Kandidaten für die Klassik. Doch sehe ich nach wie vor die Aufgabe, im Kreis der Modernen das Alte auszuweisen, das Alte im Aufbau unserer Geistigkeit, auch das Alte im Menschen überhaupt, das nicht so rasch zu ersetzen sein wird. So stehe ich für einen Umgang mit Kultur, der nicht am schnellen Nutzen zu messen ist, und werde weiterhin darauf aus sein, neben den rasanten Autobahnen der modernen Information einen humanen Garten zu bestellen. Ich danke für diese Auszeichnung und für dieses Fest.